

IM GESPRÄCH

Epochenhefte, Probearbeiten, Jugendbücher

Im Februarheft d. J. wurde – nach einem Gespräch ehemaliger Schüler – die Verwendung der Epochenhefte in den oberen Klassen diskutiert. Der folgende Beitrag enthält Anregungen für einen intensiveren Gebrauch dieser Hefte und gedruckter Wissensquellen.

Jene Arbeiten, die am Ende einer Epoche, vorher angekündigt, in der Schule geschrieben werden, heißen bei mir »Probearbeiten«, auch »Schulaufgaben« (im Gegensatz zu »Hausaufgaben«) oder einfach »Test«. Der Lehrer achtet während dieser Arbeit darauf, daß die Schüler ihr Wissen und Können ohne gegenseitige Hilfe zu Papier bringen. Eine gewisse Spannung herrscht im Klassenzimmer während dieser Zeit, denn ausnahmsweise hilft der Lehrer nicht. In staatlichen Schulen werden Noten auf diese Arbeiten gegeben; diese Noten sind die Grundlagen für die Zeugniszensuren und damit für die Erlaubnis, in eine höhere Klasse aufzurücken. An Waldorfschulen haben diese Arbeiten eine andere Funktion: Einerseits bemerkt der Lehrer bei der Korrektur, ob er den Stoff klar und gründlich genug an die Kinder herangebracht hat, und andererseits erfährt der Schüler, die Schülerin, durch die Bemerkung unter der Arbeit, ob der Lehrer mit der Leistung zufrieden war. Im folgenden seien die eben charakterisierten Arbeiten in der Mittel- und Oberstufe angesprochen.

Die Epochenhefte, so sagt man, seien die selbstgefertigten Schulbücher der Waldorfschüler. Man erwartet, daß sie aufge-

hoben, gelegentlich hervorgeholt und nochmals angesehen werden. Bücher sind ja schließlich zum Nachschlagen da. Dem Nachschlagen hat der Schreiber dieser Zeilen etwa ab der sechsten, siebten Klasse verstärkt Bedeutung gegeben: Das Epochenheft durfte bei der oben beschriebenen Probearbeit verwendet werden. Es versteht sich, daß nur das eigene Heft in Frage kam, nicht das Epochenheft des Nachbarn. Diese Praxis sei hier zur Diskussion gestellt.

Selbstverständlich wurde zu Beginn der Epoche auf die zu erwartende Probearbeit hingewiesen und auch darauf, daß man das eigene Epochenheft dabei verwenden darf. Dies hatte schon einmal die Folge, daß allgemein die Führung des Epochenheftes ernster genommen wurde. Man bemühte sich mehr als sonst, auf dem laufenden zu sein und Ordnung zu halten. Gelegentlich wurde ich gefragt, ob man auch mehr in das Epochenheft eintragen dürfe, als man muß. Natürlich durfte man. Ich freute mich, denn damit begann ein selbständiges Arbeiten. Manche Kinder haben z. B. in das Mathematikheft statt einem Beispiel mehrere eingetragen. Die Kartenskizzen im Erdkundeheft wurden reichhaltiger angelegt. Physik-Tabellen wurden selbständig erweitert usw. – Kurz vor der Probearbeit habe ich empfohlen, Seitenzahlen anzubringen und ein Inhaltsverzeichnis zu erstellen. Außerdem empfahl ich als Vorbereitung für die Probearbeit, sich im Epochenheft auszukennen.

Eine solche Probearbeit muß natürlich etwas anders aufgebaut werden als eine ohne Epochenheftbenützung. Nach der Geschichtsepoche in der siebten Klasse stellte ich z. B. die Frage, ob Kolumbus eine gedruckte Bibel in der Hand gehabt haben konnte (ja, Gutenberg druckte ab 1445, Kolumbus wurde 1451 geboren). In der Physikarbeit der achten Klasse wollte ich wissen, ob Eichenholz in Benzin schwimmt (nein, Eichenholz 0,8 g/ccm, Benzin 0,7 g/ccm). Einmal mußten Jahreszahlen nachgeschlagen und verglichen werden, das andere Mal war in Tabellen nachzuschauen. Es ging nicht nur um Zahlen, ich wollte auch diverse Namen wissen. Wer sie auswendig wußte, war im Vorteil, wer nicht, sah eben nach. Während der Himmelskunde-Epoche lernten wir den Tierkreis kennen, er wurde in das Epochenheft gezeichnet. So konnte ich fragen, in welchem Sternbild der Vollmond aufgeht, wenn die Sonne in den Fischen steht (in der Jungfrau). In diesem Fall konnte es sein, daß jemand vergessen hatte, daß der Vollmond der Sonne gegenübersteht; dann mußte er wohl etwas länger blättern, um die entsprechende Stelle im Epochenheft zu finden. Gerade die Himmelskunde eignet sich für Fragen der angedeuteten Art ganz besonders gut. Natürlich ließ ich auch manches einfach nur nacherzählen, aber möglichst in neuen Kombinationen. Eine gute Epochenheftführung konnte auch hier eine Hilfe sein. Einfach aus dem Heft abgeschrieben wurde eigentlich nie.

Eine Kollegin, der ich diese Methode für die Oberstufe empfohlen hatte, erzählte mir folgendes: Eine Sprachlehrerin beklagte sich bei ihr wegen Unaufmerksamkeiten der Klasse einen Tag vor der Probearbeit. Man beschäftigte sich nebenbei unter den Tischen mit dem Biologie-Epo-

chenheft, was ja nicht ganz korrekt war. Auf die Frage, warum die Schüler dies täten, bekam die staunende Sprachlehrerin die Antwort, es sei morgen eine Probearbeit, bei der das Epochenheft verwendet werden darf. »Aber warum blättert ihr jetzt darin, wenn ihr es morgen dürft?« »Wir müssen uns doch auskennen im Heft«, war die Antwort. – Natürlich möchte ich mit meinem Vorschlag keinen Sprachlehrerinnen Schwierigkeiten machen. Es geschah dies wohl nur bei der ersten Anwendung der neuen Regel, so etwas reguliert sich von selbst.

Bei dieser Gelegenheit darf ich berichten, daß mir einmal eine Schülermutter, die selbst Waldorfschülerin gewesen war, gestand, sie hätte bis zum Abitur ein schlechtes Gewissen gehabt, in einem Buch etwas nachzuschlagen. So ernst ist das mit dem »die Epochenhefte sind die selbstgeschriebenen Schulbücher der Waldorfschüler« wohl nicht zu nehmen! Andererseits wird gelegentlich geäußert: »Das Lexikon ist das Schulbuch der Waldorfschüler.« Ist es Ihnen, liebe Kollegen, noch nie so ergangen, daß Sie ein Kind der Mittelstufe baten, die häusliche Nacherzählung eines Themas der vorhergehenden Tage vorzulesen, und Sie bemerkten befremdlich den Brockhausstil? Was dagegen tun? Eigentlich zeugt es von Interesse und Aktivität, wenn der Schüler daheim zu einem Nachschlagwerk greift. Der unverarbeitete Text irritiert aber.

Es müßten gute Jugendbücher über die in den Epochen der Mittelstufe behandelten Stoffinhalte zur Verfügung stehen. Das Angebot in unseren Verlagen ist reichhaltig: die Bücher von Rosemary Sutcliffe und Inge Ott zur Erweiterung der Geschichte z. B., oder die Biographien von Nobel, Kopernikus usw., von Kollegen geschrieben. Solche Bücher sollten für die

Mittelstufe vorhanden sein. Der Verfasser dieser Zeilen hatte das Glück, eine entsprechende Bibliothek zu Verfügung zu haben. Diese Bibliothek war nach Epochen geordnet. Nachdem z. B. Marco Polo besprochen war, kam der Lehrer mit einem Stapel Bücher über diesen Abenteuerer an. »Wer möchte etwas über Marco Polo lesen?« Fast alle wollten. So gerecht wie möglich wurden die vorhandenen Bücher verteilt. Nach drei Tagen kamen die ersten schon wieder zurück, und es war ein neuer Held aktuell, neue Bücher kamen dazu. Man las während der Geschichtsepoche und noch weit in die an-

schließende Rechenepoche hinein. Gewiß, nicht über jedes Thema gibt es genügend gute Jugendbücher, aber es gibt doch viele. Lesebücher über die Tier- und Pflanzenkunde haben wir von Gerbert Grohmann. Wir bräuchten z. B. Erdkunde-Bilderbücher für die Mittelstufe, mit kurzen erklärenden Texten dazu. Solche Bücher sind übrigens auch außerordentlich gut zur Vorbereitung des Klassenlehrers geeignet, sie waren mir eine große Hilfe bei der Vorbereitung der Epochen.*

Walter Kraul

* Der Autor war Oberstufen- und Mittelstufenlehrer an den Waldorfschulen in München.

Zum Einsatz von Tonträgern und Stereoanlagen

Anmerkungen zu »Musikunterricht an Waldorfschulen – (k)ein Problem?« von Hansjörg Hofrichter in Heft 12/1996, S. 1331 f.

Hansjörg Hofrichter leistet hier einen Rundumschlag gegen jede Art der elektromagnetischen/elektromechanischen Wiedergabe von Tönen, der meiner Ansicht so nicht unwidersprochen hingenommen werden kann. Anfangs verläuft die Argumentation ziemlich sauber und ist auch von Menschen nachvollziehbar, die seine Einstellung nicht unbedingt teilen. Dann folgt jedoch ein Satz, der seine ganze vorherige Arbeit mit einem Schlag zunichte macht: »Niemand wird wohl der Feststellung widersprechen, daß Stereoanlagen der Waldorfpädagogik zutiefst wesensfremd sind« (S.1332).

Erst kurz vorher hat sich Hansjörg Hofrichter gegen schlagwortartige Erledigung von unbequemen Fragen aus der Gegenrichtung entrüstet, und hier tut er ein ähnliches. Ich beschäftige mich noch nicht sehr lange mit Waldorfpädagogik,

dafür um so länger mit Elektromagnetismus und kann vielleicht deshalb zwischen Waldorfpädagogik und elektromagnetischer Aufarbeitung von Tönen im Prinzip noch keinen Widerspruch erkennen. Es gibt aber viele Leser, die genau diesen Widerspruch in der Waldorfpädagogik verkörpert zu sehen glauben – überzeugen konnte mich bisher jedoch noch keiner.

Damit gibt es also zumindest einen, der dieser These widerspricht. Als polemisch empfinde ich den Hinweis auf den Geiger Miha Pogacnik in der auf diesen Satz folgenden Klammer. Als Künstler allererster Garnitur mag es ihm wichtig sein, und es ist für ihn bestimmt auch richtig, auf elektromagnetische Aufzeichnungen zu verzichten. Aber daraus kann ich noch nicht den Schluß ziehen, daß wir als Lehrer dies auch mit unseren Kindern machen müß-

ten. Ich erwarte nicht, daß alle diese Kinder, die bei uns zur Schule gehen, später einmal Künstler werden. Im Gegenteil hoffe ich sogar, daß sie es »nur« im Sinne von Beuys werden und ansonsten ganz praktisch im Leben stehen.

Von daher sei die Frage erlaubt, ob das, was für einen Künstler richtig ist, auch für einen Lehrer und den Unterricht in der Schule richtig sein muß.

Gleich der nächste Satz liefert einen Analogieschluß, der so auf jeden Fall nicht korrekt ist, wie jeder Mensch in einem Selbstversuch überprüfen kann. »Die Tonträger verhalten sich zum Hörsinn wie das Fernsehen zum Sehsinn ...« (ebd.).

Im Gegensatz zum Fernsehen, bei dem eine unechte Bildinformation geliefert wird, die nur durch die Unzulänglichkeit des menschlichen Sehannes zu einem Bild zusammengesetzt wird, liefert der Tonträger einen um einige Oberwellen verringerten, aber insoweit echten Ton. Selbst mit dem besten Gehör und der besten technischen Ausrüstung lassen sich Original und Kopie nicht voneinander unterscheiden, wenn sie z. B. durch eine Wand gehört werden.

Der angesprochene Selbstversuch sieht so aus: Verglichen werden sollte die körperliche und vor allem geistige und, soweit feststellbar, seelische Erfahrung nach einem mehrstündigen Fernsehabend, besser noch einem ganzen Tag, mit einer mehrstündigen »Berieselung« durch qualitativ hochwertige Musik oder sogar Sprechsendungen ohne Bild.

Die Fernsehsendungen mögen noch so anspruchsvoll sein, der Fernseher lähmt eigene Aktivitäten so sehr, daß sie ohne starken Willensimpuls bis auf ein Minimum reduziert werden. Im Gegensatz dazu geht von entsprechenden Tonsendungen eher eine aktivitätssteigernde

Wirkung aus. Dazu braucht man nicht erst die Untersuchungen Neil Postmans zu bemühen, diese Feststellungen kann jeder, der einen Fernseher und einen Tonträger mit Abspielmöglichkeit zur Verfügung hat, selbst durchführen.

Die nächstgestellte Frage erübrigt sich dann von selbst. Der von Neil Postman dargestellte Sachverhalt läßt sich nicht auf den Bereich Tonträger und Hören übertragen, womit ich nicht gesagt haben will, daß der Einsatz von Tonträgern im Unterricht keine schädlichen Auswirkungen haben kann. Nur ist die Untersuchung nicht einfach mit dem Hinweis abzuschließen, die Nachweiskette verlief analog zum Fernsehen.

Dabei fällt auf, daß Hansjörg Hofrichter willkürlich mit den Medien umgeht. Für den schädlichen Einfluß bezieht er sich auf eine Untersuchung, die das Fernsehen zum Inhalt hat, das in etwa einem Radio vergleichbar wäre, wenn dieser Vergleich denn nötig ist. Im vorletzten Absatz hingegen vergleicht er Kunstdruck und CD und hat so eine hervorragende Erklärung, warum das Problem Hörsinn nicht so leicht in den Griff zu bekommen sei wie der Sehsinn, da der Kunstdruck einfacher zu verstehen sei. Von einem Druck war aber in der ganzen vorherigen Argumentation nicht die Rede. Wenn als Tonträger schon die CD benutzt wird, dann doch bitte zum Vergleich als optisches Material eine Holografie des Gemäldes, bei der jeder Pinselstrich in einer Reinheit und Klarheit zu erkennen ist, die jemand nicht erreicht, der das Bild nachmalt. Wobei zu bemerken bleibt, daß es so gute Holografien heute noch nicht gibt.

Und wenn beim optischen Material auf einen Kunstdruck zurückgegriffen wird, dann sollte der entsprechende Vergleich aus dem Bereich des Hörsinnes das Gram-

mophon sein. Dann kommt man nämlich auch beim Tonträger ohne Elektronik aus.

Zum Schluß sei wieder ein paar Schritte zurückgegangen, wo der Versuch unternommen wird, sich dem Medium zu nähern. Die Frage sei also erlaubt, worin sich der Tonträger von einem Original unterscheidet. Genau darauf geht Hansjörg Hofrichter aber nicht ein. Betrachtet sei das von ihm erwähnte Beispiel des Einsatzes von Musik im Eurythmieunterricht. Schockiert hat mich die Aussage, es sei unmenschlich, den begleitenden Klavierspieler beim Üben immer wieder zu unterbrechen. Da ich selbst kein Eurythmist und auch kein Klavierspieler bin, habe ich einmal an unserer Schule nachgefragt, ob das denn wirklich so wäre. Hätte Hansjörg Hofrichter sich diese Mühe auch einmal gemacht, so hätte er bestimmt die gleiche Auskunft bekommen wie ich. Diese Unterbrechungen sind keineswegs unmenschlich, sondern vielmehr unbedingt nötig, wenn in diesem Bereich künstlerisch gearbeitet wird. Gerade ein Klavierspieler übt sehr selten ein ganzes Stück, sondern meistens nur kurze Teile daraus. Und die sind manchmal nicht länger als ein bis zwei Takte, die immer wieder und wieder geübt werden, bis daraus ein Ganzes werden kann. Und so fügt sich das eurythmische Üben harmonisch in das musikalische Erüben ein.

Der Unterschied zwischen einem tatsächlich vorhandenen Klavier und einer Stereoanlage liegt vielmehr in der Tatsache, daß die Stereoanlage im Gegensatz zum Klavier einzig und allein den Hörsinn anspricht. Alle anderen Sinne sind ausgenommen.

Und dies ist das Manko oder Übel, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt, wenn über den Einsatz von Stereoanlagen in Waldorfschulen nachgedacht wird.

Daß die Isolierung des Hörsinns wirklich den Kern des Problems darstellt, wird einem deutlich, wenn man einmal überlegt, warum

- viele Stereoanlagen mit Mengen von unnötigem optischem Schnickschnack ausgestattet sind,
- Jugendliche für teures Geld sogenannte Live-Konzerte besuchen, bei denen sie die Künstler nur über Verstärkeranlagen hören und fast gar nicht sehen,
- selbst Playback-Konzerte, bei denen die Künstler gar nicht selbst singen, sondern nur so tun, gut besucht sind,
- Musiksender im Fernsehen, die nur Musikvideos senden, einen enormen Zuschaueranteil haben,
- die Qualität der Tonwiedergabe immer weiter verbessert wurde, ohne echten Erlebniszuwachs zu bekommen.

Im Gegensatz zu Hansjörg Hofrichter, der im letzten Absatz des Artikels behauptet, er suche »ein realistisches, die ganze Wirklichkeit zeichnendes Bild«, kann ich ein solches Bemühen leider nicht erkennen. Aus dem Artikel wird für mich nur deutlich, daß er seine Beurteilung der Tonträger und Stereoanlagen schon abgeschlossen hat. Ob eine solche Verurteilung richtig oder falsch ist, vermag ich mit meinem heutigen Wissens- und Kenntnisstand nicht zu klären. Ich kann nur feststellen, daß sie auf falschen Voraussetzungen beruht, und das gereicht dem Musikunterricht und der Akzeptanz der Waldorfschulen in der Öffentlichkeit sicher nicht zum besten.*

Michael Heisler

* Der Autor ist Ingenieur für Nachrichtentechnik und Berufsschullehrer. Zur Zeit unterrichtet er als Physik- und Mathematiklehrer an der Freien Waldorfschule Minden.

Waldorfpädagogik im »Spiegel«

Es scheint wirklich ein Zeichen unserer Zeit zu sein, daß immer mehr Menschen vom guten Kuchen der Waldorfpädagogik ein schönes Stück abbekommen wollen. Über Geschmack, Konsistenz und Aussehen dieses Kuchens hört man vermehrt Lob, und die Nachfrage wächst. Erstaunlicherweise scheint sich aber kaum jemand mit der Rezeptur zu beschäftigen.

Viele konsumieren die Pädagogik an den Freien Waldorfschulen wie das Brot des Bäckers, für dessen hingebungsvolle Arbeit sie sich höchstens dann interessieren, wenn irgendwelche Skandalmeldungen in den Medien erscheinen. Noch seltener bedenkt man, daß auch dem Bäcker seine Zutaten gegeben sind durch den Fleiß des Bauern, zuletzt jedoch durch ein viel umfassenderes Wirken der Natur und ihres Schöpfers. Wem solche Gedanken nur ein müdes Lächeln entlocken, der sucht meist auch keinen Sinn in den Entwicklungsgesetzen der Kindheit und in den Bedingungen, unter denen die Erziehung zu freien und verantwortungsbehafteten Menschen gelingen kann.

Die hier angedeutete Haltung liegt unseres Erachtens auch dem Artikel über Waldorfpädagogik im Spiegel-Special (November 1996) zugrunde. »Wachsen mit der Roggensaart. Carsten Holm über geistig freie Beine, schreinernde Mädchen und den Erfolg eines Modells (Waldorfschulen)«, S. 34 – 40. Er wurde an alle Mitglieder des Trägervereins unserer Schule zusammen mit der Einladung zur Mitgliederversammlung (7.12.96) verschickt. Ob er tatsächlich so positiv über die Waldorfpädagogik berichtet, wie manche meinen, soll hier in Frage gestellt werden. Denn

wer die ersten Abschnitte dieses Artikels gründlich liest, wird des Widerspruchs gewahr, der in ihm liegt.

Warum? Zu Beginn wird eine menschliche Eigenschaft, die früher einmal zu den Tugenden zählte, die aber heute wohl nicht mehr modern ist (»Sich-Zurücknehmen« als eine Form der Selbstlosigkeit), als Voraussetzung für den Eintritt eines »Ungläubigen« in die »Waldorf-Welt« erkannt. Daß der Verfasser diesen Vorsatz nicht lange durchhält, ist dann schon in dem nächsten Satz zu erkennen, in welchem er mit einem einzigen Schwertstreich und ohne weitere Einleitung die hundertfünfzigprozentigen, kreuzfahrenden »Waldorferianer in ihrem Kampf gegen das Künstliche und das vermeintlich Natürliche« niederschlägt. Hier muß man sich wirklich fragen, wen er damit treffen will. Das können doch eigentlich nur diejenigen Menschen sein, die mit einer gewissen Ernsthaftigkeit und persönlichen Konsequenz die Inhalte der Waldorfpädagogik aufnehmen und in ihrem Leben bewußt umzusetzen versuchen. Logischerweise sind damit auch all diejenigen gemeint, die an der Gründung und dem Fortleben einer Waldorfschule mit Begeisterung, Freude und Überzeugung mitwirken, weil sie diese Arbeit als etwas Sinnvolles und Wichtiges für ihr Kind und vielleicht auch für die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung sehen.

Gemeint sind auch, und das wird im weiteren deutlich gemacht, die Anthroposophen und die Anthroposophie. Denn nun bemüht sich der Verfasser eifrig festzustellen, daß es nur etwa fünf Prozent solcher »esoterischen Guru-Jünger« sind, die in Steiners Nachfolge dessen unsinniges, haarsträubendes Gefasel glauben und damit die arme Waldorfgemeinschaft nerven. »Diese Hundertfünfzigprozent-

gen gibt es eben überall«, bedauert er. Es scheint aber, daß man sich in der Redaktion des »Spiegel« mit weitaus niedrigeren Prozentsätzen zufrieden gibt. Denn von gutem Journalismus zeugt es keineswegs, Aussagen von Rudolf Steiner oder anderen Menschen aus ihrem Zusammenhang zu reißen und in der Argumentation zu mißbrauchen. Dies zeugt vielmehr von mangelnder Bereitschaft, sich mit dem, was man nicht versteht, auseinanderzusetzen. Dies wird noch deutlicher in der Beschreibung der »Waldorfgemeinde«, mit ihren »Exerzitien« und ihren lächerlichen Sorgen um die Auswirkungen von Mickey-Mouse oder E. T. sowie ihrer unverständlichen Ablehnung von Fußball.

Zum Glück, resümiert Herr Holm, braucht das aber niemand zu glauben, und mit ein wenig Gelassenheit lassen sich all diese »Verrücktheiten« ertragen.

Eine Antwort auf die Frage, ja auch die Frage selbst, woraus die Waldorfpädagogik denn eigentlich ihre Inhalte nimmt, bleibt der Verfasser schuldig. Mit gutem Grund: Denn dann müßte er sich ja intensiver mit der Materie befassen. Er indes begnügt sich mit der Botschaft an die Eltern: Liebe Eltern, Sie brauchen sich nicht zu interessieren, sich innerlich zu engagieren lohnt sich nicht; üben Sie einfach Gelassenheit und sehen Sie über all den Unfug hinweg, der Rest ist ganz passabel.

Diese Botschaft jedoch kommt unausgesprochen daher, denn sie ist keineswegs für das wache Bewußtsein bestimmt. Sie trifft auch nicht die Wirklichkeit der Waldorfpädagogik, sie spiegelt nur die Haltung der Menschen wieder, die wie Carsten Holm zu bequem sind, ihre eigene Weltanschauung mit einer anderen zu konfrontieren, um sie dadurch auch in Frage stellen zu können. Sie können sich nicht zurücknehmen, weder in ihren Ur-

teilen noch in ihrem Konsumverhalten: Sie wollen alles haben; auch wenn sie dessen geistige Wurzeln ablehnen. Dieser Mangel an wirklicher Bereitschaft, sich mit etwas bisher Unbekanntem wahrhaftig auseinanderzusetzen, erschöpft sich dann in einer allgemeinen Kritiksucht.

Die Wirklichkeit der Waldorfpädagogik läßt sich in diesem oberflächlichen Journalistenstil eben nicht beschreiben. Es gibt wesentlich fundiertere und auch kritischere Auseinandersetzungen mit ihr. Aber das liest sich eben nicht so leicht; das erfordert eine Anstrengung, zu der viele heute nicht mehr bereit sind.

Die Wirklichkeit der Waldorfpädagogik existiert aber ganz sicher seit über 77 Jahren nicht deshalb, weil angeblich 95 Prozent der Eltern sich ihr gegenüber in Gelassenheit üben. Die Waldorfpädagogik ist deshalb Wirklichkeit, weil viele Eltern sich deren Quellen durch intensive innere und äußere Tätigkeit erschließen. Und diese Quellen, diese tragende, impulsierende Kraft ist die Anthroposophie, ob man das wahrhaben will oder nicht. Aus dieser Geisteswissenschaft ging die Waldorfpädagogik unzweifelhaft hervor, und aus ihr muß sie auch stets neu geschöpft werden. Es ist jedoch nicht nur die Waldorfpädagogik, die aus dieser Quelle schöpft. In Medizin, Kunst, Therapie, Landwirtschaft und vielen anderen Lebensbereichen wirkt die Anthroposophie impulsierend. Dies ist die eigentliche Ursache dieses »erfolgreichsten alternativen Privatschulversuchs in der modernen Geschichte der Pädagogik«.

Ganz sicher lebt jede Waldorfschule auch aus den Kräften der vielen helfenden Eltern, die sich nicht mit der Anthroposophie verbinden. Aber auch diese Kräfte kommen aus Quellen, die ihr nicht fern liegen. Immer gehört zuerst dazu der gute

Wille; er führt zu echtem, kritischem Interesse, zu Verständnis, Hilfsbereitschaft und schließlich zu der Erkenntnis, daß es sich lohnt, an diesem vielschichtigen Projekt mitzuarbeiten.

Diesen Gedanken können Sie ruhig einmal auf sich wirken lassen: wie etwas derartig wirksam werden kann in der Kultur, daß auch nach einem dreiviertel Jahrhundert und trotz vieler diffamierender Angriffe von außen die Quellen dieses Impulses noch nicht annähernd erschöpft sind! Demgegenüber ist so ein »Spiegel«-artikel völlig bedeutungslos. Das wäre für uns auch so geblieben, wenn er nicht an alle Vereinsmitglieder verteilt worden wäre. Vielleicht regt dieser Umstand ja nicht nur unsere Gedanken an, sondern führt zu einem breiteren Gedankenaus-

tausch über die Grundlagen der Waldorfpädagogik. Prüfen Sie aber bitte doch selbst, ob das, was in diesem Artikel geschrieben ist, mit Ihren eigenen Erfahrungen übereinstimmt.

In einem Punkt jedenfalls kann man Carsten Holm rechtgeben: Die Waldorfpädagogik ist ein Versuch. Ob aber dieser Versuch fruchtbar bleibt, wird damit zusammenhängen, ob wir die Waldorfpädagogik als Herausforderung an uns auch weiterhin ernst nehmen.

Johannes Hanel/Johannes Kaiser

P.S.: Wenn sie diesem Schreiben bis hierher gefolgt sind, gehören Sie mit größter Wahrscheinlichkeit auch schon zu den »Hochprozentigen«. In jedem Fall sind wir für Rückmeldungen dankbar. Anschrift : Johannes Hanel, Schloßberg 3, 67697 Otterberg.

Offener Brief an den Verlag Ueberreuter

Sehr geehrte Damen und Herren, in Ihrem Verlag ist kürzlich das »Schwarzbuch Anthroposophie« der Brüder Guido und Michael Grandt erschienen. Es hat nachhaltig meine Hochschätzung für Ihren Verlag als Bürgen für Qualität in Frage gestellt. Wie konnten Sie sich nur für eine solch unseriöse Farce hergeben?

Nach den Ankündigungen erwartet man sensationelle Entdeckungen (»... dabei kommen wir zu höchst beunruhigenden, ja geradezu erschreckenden Erkenntnissen«, S. 10). Schlägt man das Buch dann auf, muß man feststellen, daß es sich keineswegs um eine seriöse Aufarbeitung eines gestellten Themas handelt, sondern um eine – im Niveau auf niedrigster Stufe – eingeleitete Diffamierungs-Kampagne gegen Rudolf Steiner, die Anthroposophie und die Waldorf-Schulbewegung. Das gesamte Buch ist ein anschauliches Beispiel

journalistischer Manipulation, in der gezielt tendenziös recherchiert, haarsträubend verdreht und ungerechtfertigt beurteilt wurde. Das wird auch zutreffend von den maßgeblichen Pressevertretern so gesehen (vgl. die diversen Artikel zu dem Buch). Das Inhaltsverzeichnis nennt sieben Kapitel, die unterbrochen sind von drei Einschüben, welche alle drei mit »Der Waldorfschock« betitelt sind.

In den sieben Kapiteln kommen verschiedene Aspekte anthroposophischen Wirkens zur Darstellung; diese folgt in der Regel dem Schema: 1. These, nämlich die Ansicht der Autoren; 2. dazu Zitate aus dem Werk Rudolf Steiners oder anderen Werken, ohne auf den Zusammenhang einzugehen, aus dem sie stammen, was zu folgenschweren, falschen Behauptungen führt;¹ 3. bestätigende »Stimmungsmache«, die sich als Urteil der Autoren tarnt;

ein Beispiel: »... uns wird ganz flau im Magen, wenn wir, gewiß als medizinische Laien, uns vorstellen, in die Hände eines Arztes zu gelangen, der sicher seine fachliche Qualifikation haben mag, seine geistigen Ergüsse jedoch aus einem solch gerarteten Schwachsinn schöpft« (S. 59).

In den konstruierten Parallelen zwischen der Anthroposophie und gewissen Strömungen der Gegenwart (Okkultismus, Rassismus, Satanismus), die die Autoren zu kennen vorgeben, werden entscheidende Unterschiede zwischen diesen und der Anthroposophie mit keinem Wort erwähnt, insbesondere fehlt das von Rudolf Steiner in allen einschlägigen Schriften geforderte Streben nach Vervollkommnung des moralischen Wesens des Menschen, das allein vor undurchschauten und unkontrollierten Einflüssen und Handlungen schützen kann.

Von journalistischer Sorgfalt bzw. einer zulässigen und begründeten Beweisführung kann auch dort nicht die Rede sein, wo das Buch die verwerflichen Taten des Naziarztes Sigmund Rascher, der sich »nie zur Anthroposophie bekannt und seine Waldorfschulzeit stets verschwiegen hat« (S. 197), als gewichtiges Argument für die Rechtslastigkeit der Anthroposophen anführt.

Wie kommen also zwei Brüder, die sich

1 Zum Beispiel S. 153: »Ahriman« wird zum »Lenker für die äußeren Mächte und geistesführungen unseres Zeitalters« (ohne Quellenangabe zitiert). Daraus folgern die Autoren Grandt: »Damit schafft der Begründer der Anthroposophie einen neuen Satanismus ...« – Was für eine ungeheuerliche Behauptung, die Sie mit dem Vertrieb des Buches zu Ihrer eigenen gemacht haben!

Zum Beispiel S. 155, eine angebliche Äußerung Rudolf Steiners, die aber nachweislich aus dem Munde »Luzifers« in einem von Rudolf Steiner geschriebenen Drama stammt und in seiner Aussage genau das Gegenteil meint.

mit Jugendsekten, Okkultismus und Satanismus beschäftigten (Klappentext) dazu, ein derart »schwarz« eingefärbtes, nicht im entferntesten objektives Bild zu zeichnen? Die Antwort ergibt sich m. E. beim Betrachten der drei eingeschobenen Reportagen.

Die erste beschreibt aus Sicht betroffener Eltern auf zehn Seiten deren negative Erfahrungen mit der Waldorfschule. Der Leser bleibt allerdings im unklaren, was an den Vorwürfen stimmt und was nicht. Eine Stellungnahme der Schule und des Kindergartens wurde nicht eingeholt.

Der zweite Einschub liefert mit 46 Seiten den Schwerpunkt des Werkes. Hier geht es um Erlebnisse, die schwer erziehbare Kinder in einem Waldorfinternat gemacht haben sollen. Der Leser fragt sich spätestens beim anschließend in epischer Breite dargestellten Verlauf eines Prozesses, der gegen die Mutter eines Kindes wegen nicht gezahlter Internatskosten geführt wird, was denn das mit dem Thema noch zu tun haben soll. Vollends zum Rätsel wird dieser Einschub durch die dann folgende Darstellung der Kontaktaufnahme der Autoren zu der Einrichtung. Hier geht es nicht mehr um eine »zeitgemäße Auseinandersetzung mit der Weltanschauung der Anthroposophie« (S. 9), sondern um etwas ganz anderes. Bei sorgfältiger neutraler Recherche hätten die Brüder Grandt auch erfahren können, daß Schloß Hamborn von den staatlichen Jugendämtern immer wieder positive Stellungnahmen erhalten hat und erhält.

Im dritten Einschub wird von einem Symposium zur Anthroposophie, abgehalten in Paderborn am 22.6.1996, berichtet. Interessant ist, daß man immer wieder derselben, zahlenmäßig aber recht kleinen Gruppe von Aktivisten gegen die Waldorfschulen begegnet. Der Veranstalter

des Symposiums, Reinhard Wiechoczek, der die Resolution der IzAK (Initiative zur Anthroposophie-Kritik) an eine Reihe namhafter Vertreter in Politik und Kultur verschickte, erlebt eine ziemliche Enttäuschung, da die Resolution selbst von dpa »verschwiegen« (S. 299) wird. Wiechoczek vermutet: »Ist es wirklich so, wie Kritiker behaupten, daß Behörden und Politiker gar nicht an der Aufdeckung dieser Mißstände interessiert sind, weil sie selbst zum großen Teil mit diesen alternativen Schulen liebäugeln? Ist die Lobby der Anthroposophen wirklich so groß?« (S. 299).

Anordnung und Aufbau dieser drei Einschübe legen ganz offensichtlich den Schwerpunkt auf die Ereignisse um das Internat Schloß Hamborn und hier speziell auf die prozeßführende Mutter, die sich nach meinen Kenntnissen jetzt die Verfolgung der Anthroposophie bzw. Waldorfschulbewegung, auch mit den Mitteln unwahrer Behauptungen, zum Ziel gesetzt hat. Hier ist wohl der Ausgangspunkt für dieses »schwarze« Werk zu suchen. Nach den Enttäuschungen mit dem Internat und den »schlechten« Erfahrungen mit der Presse sorgt man dafür, daß halt ein Buch geschrieben wird und kann mit der sensationsheischenden Entzündungsbotschaft, »daß wir nach Erscheinen des Buches bald wissen werden, wie einflußreich die Anthroposophen wirklich sind und welche Mittel sie anwenden werden, um diesen Bericht zu dementieren«, aufwarten (S. 299). Warum setzen die Brüder Grandt mit ihrem Buch irgend-

etwas in die Welt und erwarten im voraus, daß die Betroffenen dementieren? Ist das »moderner, objektiver Journalismus«? Wer sehen will, wie das, was die Autoren darstellen wollen, wirklich ist, kann anthroposophische Einrichtungen selbst aufsuchen oder sich im veröffentlichten, allgemein zugänglichen Werk Rudolf Steiners informieren.

Vielleicht muß man in unserer Zeit, in der man die Meinungsbildung gerne anderen überläßt, immer mehr mit solchen flachen Werken rechnen. – Noch 1985 urteilte Peter Brügge in seiner Reportage über die Anthroposophen so: »Phantasten sind das ja meist nicht. Unverkennbar übt Steiners Werk gerade auf Vertreter streng empirischer akademischer Disziplinen eine besondere Anziehungskraft aus. Ich habe höchst qualifizierte Anhänger der Anthroposophie ... gefunden« (S. 20).

Nun, sehr geehrte Verlagsleiter, verstehen Sie vielleicht meine eingangs gestellte Frage besser.

*Christoph Michael Hofmann
ehemaliger Geschäftsführer von
Schloß Hamborn, jetzt Geschäftsführer
Verein Filderklinik*

Anmerkung der Redaktion: In Deutschland haben die Grossisten die Auslieferung des Buches eingestellt. In der Schweiz wird das Buch derzeit nicht verkauft; in Österreich wird es zur Zeit mit fünf geschwärzten Stellen verkauft. Genauere Auskünfte gibt der Bund der Freien Waldorfschulen, Tel.: 0711-21042-22 (Frau Grothe) oder Rechtsanwalt Bader, Tel.: 0711-2364787.